

**Zeitschrift:** Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires  
**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde  
**Band:** 50 (1954)

**Artikel:** Franz Josef Stalder : zur Frühgeschichte volkskundlicher und dialektvergleichender Interessen  
**Autor:** [s.n.]  
**Kapitel:** III: Die Revolutionsjahre  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-114910>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 22.01.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

deutsche und österreichische Literatur gemeinsam festgehalten, die folkloristischen Neigungen des Bruders Kaiser Franz I., des Erzherzogs Johann, um den sich seit 1805 eine ganze Gruppe österreichischer Volkstumsforscher scharte, seien durch den Schweizer Historiker Müller geweckt worden<sup>1</sup>. Von dem geistigen Einfluss Müllers auf den jungen Habsburger geben dessen Briefe an seinen wissenschaftlichen Gewährsmann Kunde; in ihnen wird ersichtlich, wie der Schüler bei aller Selbstsicherheit des Urteils sich durch den Schaffhauser führen lässt. Vom 3. Januar 1799 datiert der erste Brief des damals 17jährigen Prinzen an Müller; er überbringt den Dank für einige Bücher, die den Briefschreiber bereits zu einem «kleinen Versuch», einem «Erstling meines schriftlichen Nachdenkens» angeregt haben. Der zweite Brief, neun Tage später geschrieben, nennt eines dieser anregenden Bücher mit Namen: «L'ouvrage de Stalder est un beau livre»<sup>2</sup>.

### *III. Die Revolutionsjahre*

Die Ereignisse des Sommers 1789 in Frankreich, von der Einberufung der Reichsstände bis zu der Aufhebung der Vorrechte und Feudallasten in der Opfernacht des 4. August, schienen endlich zu verwirklichen, was beste Köpfe der Aufklärung seit Jahrzehnten in Büchern und Diskussionen erarbeitet und im Herzen ersehnt hatten. Als die Nationalversammlung auf den Vorschlag Lafayettes eine der nordamerikanischen nachgebildete Erklärung der Menschenrechte erliess, setzte sich in den sozialtheoretisch gebildeten Schichten des Bürgertums die Überzeugung fest, Zeuge einer Neugeburt des alten Kontinents geworden zu sein. Selbst im Mutterland der Aufklärung und des Parlamentarismus erzwangen die Nachrichten aus Paris von Tories und Whigs eine Neufassung ihrer politischen Programme, die sich dann freilich in dem Masse auf die britischen Positionen versteiften, als der ansteckende Elan der Revolutionshäupter, wie es Edmund Burke vorhergesagt hatte,

---

S.-A. aus *Minerva*-Zeitschrift 1926; Richard Weiss, *Volkskunde der Schweiz*, Zürich 1946, 53 ff. und 61 ff.

<sup>1</sup> Haberlandt 55; Leopold Schmidt, *Geschichte der österreichischen Volkskunde*, Wien 1951, 51, 74 (freundlicher Hinweis von Dr. W. Stadler).

<sup>2</sup> Achtundvierzig Briefe des Erzherzogs Johann von Österreich an Johann von Müller, Schaffhausen 1848, 3, 4. Die Rücksendung von Stalders 'Fragmenten' begleitet der Brief Nr. 7; von Alpenhirten und vom Entlebuch ist auch in den Briefen Nr. 28, 33, 43 die Rede.

machtpolitische Formen annahm<sup>1</sup>. In der Schweiz löste das Geschehen in der verbündeten Grossmacht mannigfach abgestufte Reaktionen aus. Während das Landvolk davon zunächst überhaupt keine Notiz nahm und die Obrigkeiten der dreizehn Orte den neuen Schlagworten so verständnislos gegenüberstanden wie die meist legitimistisch gesinnten Geistlichen, sah das städtische Bürgertum des welschen Untertanengebiets sein eigenes Ziel jenseits der Grenze erkämpft<sup>2</sup>. Als Bestätigung ihres Vernunftglaubens aber begrüßte eine dünne nichtbeamtete Intelligenzschicht der deutschen Schweiz die Entthronung des Feudalismus, und dieses geistige Erlebnis ergriff auch einige Aristokratensöhne wie Bonstetten, der sogleich an Johannes Müller schrieb: «Jamais il n'y a eu de révolution plus singulière ni plus digne d'être issue de l'âme de Montesquieu que vous appelez avec raison une Puissance»<sup>3</sup>. Bonstetten war, als er in Nyon diese Worte niederschrieb, 'Seigneur baillif' über die schönste bernische Landvogtei. Dachte er ausschliesslich an Frankreich? Oder liess ihn die 'révolution singulière' auch einige Früchte für die eigenen politischen Zustände erhoffen, obgleich Montesquieu selber der Eidgenossenschaft das Lob einer guten und dauerhaften Republik erteilt hatte?<sup>4</sup> Die politische Geschäftigkeit in den Städten seines Waadtlands stimmte den Landvogt schon nach wenigen Wochen nachdenklich: «nous sommes à la veille d'une révolution, le gouvernement devrait la faire lui-même»<sup>5</sup>. Im nächsten Sommer trafen die welschen Städte Anstalten, den Jahrestag des Bastillesturmes festlich zu begehen; Bonstetten nahm die Einladung Amédée de Laharpe zur Feier in Rolle an, begriff aber während der politisch geladenen Tischreden, dass er hier fehl am Platze war. Und der tumultuös antibernische Cortège des Nachmittags<sup>6</sup> zeigte ihm offen, wie wenig künftighin selbst ein demokratisch angehauchter Landvogt diese Untertanen werde überzeugen können, dass ihre Wohlfahrt mit der trefflichen

<sup>1</sup> Vgl. Albert Sorel, *L'Europe et la Révolution française* 1 (Paris o.J.) 356f.; George M. Trevelyan, *British history in the nineteenth century and after (1782-1819)*, London 1937<sup>2</sup>, 76ff.

<sup>2</sup> Vgl. Emil Dürr, *Vorgeschichte der helvetischen Revolution*, in: Nabholz-v. Muralt-Feller-Bonjour, *Geschichte der Schweiz* 2 (Zürich 1938) 267ff.

<sup>3</sup> Zit. bei P. Herzog a.O. [oben S. 166 Anm. 4] 137.

<sup>4</sup> «... que la Hollande, l'Allemagne, les Liges Suisses, sont regardées en Europe comme des républiques éternelles.» «L'expérience fait voir qu'elle [sc. la République allemande] est plus imparfaite que celle de Hollande & de Suisse.» *De l'Esprit des Loix*, liv. IX. chap. I.-II. (Amsterdam 1751: 1, 287 und 290.)

<sup>5</sup> An Müller, 7. September 1789, zit. bei Herking [oben S. 163 Anm. 2] 178.

<sup>6</sup> Ebenda 179f.

Verwaltung Berns verknüpft sei. Noch 1795 glaubte Bonstetten an die Möglichkeit, dass aus dem französischen Chaos eine «neue Schöpfung aufblühen» könnte, aber gleichzeitig schrieb er dem Freunde Friedrich Matthisson, er habe in Nordamerika tausend Morgen Land gekauft, damit seine Knaben eine neue Heimat hätten, sollte Europa untergehen<sup>1</sup>. Von der französischen Invasion erlebte er nur noch den Anfang daheim. «A l'époque de l'orage qui bouleversa la Suisse, j'allais en 1798 me réfugier en Dannemarc», erzählt er im Rückblick auf sein Leben<sup>2</sup>.

Während aber Bonstetten, welch blutige Wendung die Ereignisse in Frankreich auch nahmen, seine Überzeugung von der geschichtlichen Notwendigkeit der Revolution nie ganz preisgab, trieben Johannes Müller die im Namen der Vernunft verübten Jakobinergreuel in die Front der Koalitionsmächte, ohne dass es freilich seiner diplomatischen Aktivität gelang, die Tagsatzung von ihrem Neutralitätswillen abzubringen<sup>3</sup>. Seine einstige Segnung des Eindruckes, den der 14. Juli 1789, der «schönste Tag seit dem Untergang der römischen Weltherrschaft», auf «Nationen und Regenten» ausüben werde<sup>4</sup>, wich jetzt der bitteren Klage: «Das Blut der Unschuld schreyt kräftig wider die franz. Atheistenrace ... Die gantze Menschheit ist durch diese Titanen in ihren ersten Grundempfindungen erschüttert worden»<sup>5</sup>.

Neben dem Berner Patrizier und dem Schaffhauser Gelehrten muss uns noch ein weiterer Zeuge aus Stalders Freundeskreis beschäftigen. Philippe-Sirice Bridel, seit 1786 Pfarrer der welschen Gemeinde in Basel, hatte sich auch 1789 nicht zu Begeisterungstaumeln hinreissen lassen. Am 26. August 1792 aber, auf die Nachricht hin, dass der Mob von Paris die königliche Schweizergarde niedergemetzelt habe, bestieg er seine Kanzel und sprach über 2. Sam. 15, 21: 'An welchem Ort mein Herr, der König, sein wird, es gerate zum Tod oder zum Leben, da wird dein Knecht auch sein'. Konnte ein Zuhörer im Zweifel sein, dass der erste, an das christliche Gewissen gerichtete Teil der Predigt auf die Stelle tendierte: «il me reste à vous parler comme à des Suisses»<sup>6</sup>? Denn

<sup>1</sup> Brief aus Valeyres, 26. November 1795, Füssli a.O. [oben S. 151 Anm. 2] 6f.

<sup>2</sup> Souvenirs de Bonstetten ... [oben S. 151 Anm. 2] 122.

<sup>3</sup> Vgl. darüber Henking [oben S. 155 Anm. 3] 2, 314ff.

<sup>4</sup> Zitate aus Müllers Briefen vom Sommer 1789 ebenda 2, 262.

<sup>5</sup> Brief an den Bruder vom 10. April 1793 aus Wien (Der Briefwechsel der Brüder J. Georg Müller und Joh. v. Müller 1789–1809, herausgegeben von Eduard Haug, Frauenfeld 1891/92, 2, 8).

<sup>6</sup> 'Sermons de circonstances suivis de quelques poésies religieuses', Vevey 1816, 13. Vgl. darüber Maurice Moeckli-Cellier, *La Révolution française et les écrivains suisses-*

nun vermochte Bridel seinem Bannfluch gegen die «canaille» nicht mehr Einhalt zu gebieten; den toten Söldnern, die er den Helden von 1444 gleichsetzte, versprach er: «Nous défendrons votre mémoire contre ces vils détracteurs complices de vos bourreaux, qui même au milieu de nous, osent en tenir le lustre par d'infâmes calomnies»<sup>1</sup>. Auf das betretene Schweigen nach der Predigt folgte ein aus Neutralitätsgründen erlassenes Verbot der Drucklegung; der Pfarrer durfte in den folgenden Wochen seinem Schmerz über die Septembermorde, welche die ehemalige Schweizergarde weiter dezimierten, nicht mehr Luft machen. Seine Stellung dem revolutionären Nachbarland gegenüber war jetzt bezogen. 1798, nun seit zwei Jahren Pfarrer in Château-d'Oex, wusste er sich mit seinen Pfarreigenossen darin einig, dass die hergebrachte Verfassung und die alte Sitte es wert seien, Gut und Leben daran zu wagen. Doch die Nachricht vom raschen Fall Berns machte jede Hoffnung auf weiteren Widerstand im Pays-d'Enhaut zunichte, und Bridel hatte die schmerzliche Pflicht, seine Getreuen über die militärische Lage aufzuklären<sup>2</sup>.

Vor dem Hintergrund des Verhaltens dreier Freunde, auf deren Urteil Stalder etwas gab, hebt sich die Einstellung des Entlebucher Pfarrers zu den Zeitereignissen nun in merkwürdiger Weise ab. Zwar bekunden uns die Quellen seine Teilnahme reichlich spät: weder über die erste, trunken-idealistische und doch vernunftvoll gebändigte Phase der Revolution noch über das grauenvolle Abgleiten der politischen Zielstrebigkeit unter der Herrschaft der Commune besitzen wir eine Äusserung Stalders. Eine Stelle aus seinem Brief vom 30. März 1794 an den jungen Josef Anton Balthasar aber hebt den Schleier auch für die vorhergehenden Jahre weg: «Sie würden mir», schreibt er, «eine recht grosse Gefälligkeit erweisen, wenn Sie mir das Eint oder das andre Buch von Frankreichs wohlthätiger Revoluzion zuschickten! ... ich will Sie dabey versichern, dass ich nicht den geringsten sträfflichen Missbrauch davon machen würde»<sup>3</sup>. Dieses im Munde eines katholischen Pfarrers aufreizende Bekenntnis – geäussert, als die Revolution schon seit zwei Jahren einen vehement religionsfeindlichen Kurs einhielt – war freilich bloss an die private Adresse eines Mit-

romandes, Neuchâtel-Paris 1931, 213f. Eine deutsche Teilübersetzung der Predigt erschien anonym im Göttinger 'Revolutions-Almanach' 1793, 244ff.

<sup>1</sup> Sermons de circonstances 17.

<sup>2</sup> Vgl. die oben S. 178 Anm. 2 genannten Werke von Vulliemin (156f.) und Reynold (192), dazu Vulliemin in der ADB. 3 (1876) 327f.

<sup>3</sup> ZB Luzern, Mscr. M 253/4°, Bd. 4, 633.

glieds des Luzerner Patriotenklubs gerichtet. Vor der Öffentlichkeit schien Stalders beiläufige Bemerkung aus dem ersten Band der 'Fragmente': jetzt würden die Lieblingsworte Freiheit und Gleichheit «so geläufig über die Zunge glitschen, wie vor zehn Jahren das Wort Aufklärung» (S. 134), eine Art Gleichgültigkeit gegenüber der kämpferischen Zeitströmung zu bekunden. Und doch liess es sich der Pfarrer als einziger Zeitungsabonnent seiner Gemeinde angelegen sein, sonntags nach dem Gottesdienst auf dem Dorfplatz jeweilen die letzten Neuigkeiten auszukramen<sup>1</sup>. Wenn aber Stalder im März 1798 seinen auf der 'Gmeinmatte' trutzig zusammengescharten Escholzmatter Bauern auseinandersetzte, dass jeder Widerstand gegen das übermächtig heranrückende Franzosenheer sinnlos sei<sup>2</sup>, so handelte er gewiss nicht bloss aus dem Antriebe, von seiner Gemeinde das Los der Witwen fernzuhalten. Denn in seiner 'Geschichte der Gymnastick der Schweizer' war er ja nicht müde geworden, an die vergangene Heldenzeit zu erinnern, und seine Rede an der Sempacher Schlachtfeier von 1792 – sie war wie die 'Gymnastick' soeben als Beilage der 'Fragmente' im Druck erschienen – hatte mit sich gleichsam überschlagenden Tönen allen denen ewige Schande prophezeit, an welchen das Beispiel Winkelrieds verloren wäre: «Weg alsdann mit diesen ausgearteten Söhnen! Sie sind nicht würdig, eine durch freyes Blut gedüngte Erde zu betreten, worauf Schweitzer stuhnden, die Männer, Christen, Helden, Patrioten waren»<sup>3</sup>.

Patriotismus und Heldensinn hatten für Stalder inzwischen ihre Werte nicht verloren; er sah sie nur irreführt, wenn sie sich dazu hergaben, sich dem Franzosenheer als dem, wie er glaubte, Überbringer einer auf die proklamierten Menschenrechte gebauten staatlichen Ordnung entgegenzustemmen. Von dieser Überzeugung vermochte ihn weder das wüste Gebaren der plündernden Besatzungstruppen, die auch das Kloster Einsiedeln nicht verschonten, noch der ehrenhafte Widerstand Redings bei Rothen thurm, ja nicht einmal die selbst den siegreichen französischen General Schauenburg bemitleidende Tragödie des nidwaldischen Ver-

<sup>1</sup> Gedenkschrift Stalder 22.

<sup>2</sup> Ebenda 95. Vgl. auch Kasimir Pfyffer, Geschichte der Stadt und des Kantons Luzern 2 (Zürich 1852) 18f., ferner den bei Friedrich Merz (Das Entlebuch und seine Viehzucht, Alpen- und Milchwirtschaft, Zürich 1887, 24 Anm.) mitgeteilten Bericht eines Augenzeugen der Invasion von 1798.

<sup>3</sup> Über den Charakter unsrer Väter auf dem Schlachtfelde vor Sempach, und über die Kraft desselben. Eine Rede am Jahresfest 1792 daselbst gehalten. (Fragmente 2, 127–182, Zitat S. 180.)

zweiflungskampfes abzubringen. Noch im Juli des folgenden Jahres, als Stalder wiederum – und jetzt wohl nicht zufälligerweise – als Redner an der Sempacher Schlachtfeier auftreten durfte, stellte er seinen ganzen rhetorischen Wortschatz in den Dienst des Revolutionsprogramms<sup>1</sup>. Eine 'Revolution' nannte er nun auch die Tat von 1386, und darum konnte der aus der frühern Rede wiederholte Vergleich mit dem Abwehrkampf der Makkabäer diesmal nicht wirklich sinnvoll sein. Denn Stalder verknüpfte den altschweizerischen Freiheitskrieg so nachdrücklich mit dem Geschehen seiner eigenen Zeit, als wäre die Bedeutung der Sempacherschlacht bis 1798 unabgeklärt geblieben. Ein kritischer Teilnehmer hätte jetzt den Redner an die Worte erinnern können, die dieser sieben Jahre zuvor an der gleichen Stelle gebraucht hatte: «Jahrhunderte flossen seither dahin; und noch sind wir frey, frey im eigentlichen Sinn des Worts, unter der Aufsicht weiser Gesetze, und pflücken im stillen und bescheidenen Bürgerglück, in Ruhe und Friede, die Früchte ab, die unsere Väter mit ihrem eigenen Blute befeuchtet haben»<sup>2</sup>. Diese Tonart hatte nicht anders als die historische Einleitung zu den 'Fragmenten über Entlebuch' mit Zuhörern aus dem Luzerner Patriziat gerechnet, an dessen Wohlwollen Stalder vor dem Umsturz doch mehr gelegen war, als er sich eingestehen mochte. Der Grundgedanke seiner zweiten Sempacherrede: die Abschaffung angemessener Privilegien als Vollendung einer in der eidgenössischen Frühgeschichte begonnenen Revolution zu erweisen, setzte eine historische Anschauung voraus, welche die letztvergangene Zeit ganz würdelos sah und umsturzbedürftig; denn bald nach dem «Waffenruhm unserer Väter» habe der «vergoldete Zügel einer souverainen Majestät» und ein «Flitterglanz, der nur die Blösse

<sup>1</sup> Das Bild der Väter des alten Helvetiens, eine Norm für die Söhne des neuen Helvetiens. Eine Rede, am Fest der Sempacherschlacht gehalten am 8ten Heumonath im Jahr 1799, von F. J. Stalder, Pfarrer zu Escholzmatt. (Gedruckt in: Gedächtnisreden der Sempacherschlacht. Vor und während der helvetischen Revolution gehalten. Luzern 1803, 271–307.) Auf S. 272/73 beteuert eine Anmerkung: «Wer denkt nicht mit der äussersten Herzenswehemuth an das, was in den Waldstätten vorgieng? Unglückliches Land! Hätten alle Schweizer gleich anfangs das gethan, was du vereinzelt hernach: ich würde dich und alle meine Brüder, selbst im tiefesten Elend, beneiden.» Diese Worte, als Anmerkung ohnehin nicht dem gesprochenen Text der Rede zugehörig, stimmen so schlecht zum übrigen Inhalt und noch schlechter zu Stalders eigenem Verhalten anlässlich der Invasion, dass sie ohne Zweifel erst kurz vor der Drucklegung – von einem ernüchterten Stalder, vgl. unten S. 189ff. – niedergeschrieben worden sind.

<sup>2</sup> Sempacherrede 1792 (Fragmente 2, 131/32). – Anknüpfend an diese Rede, erklärte er 1799: er habe damals noch nicht mit einem «so schnell eintretenden Abend unsrer morschen Staatsformen gerechnet» (a.O. [Anm. 1 dieser Seite] 272).

eines allmählig siechen Körpers übertünchen sollte», der ehemaligen Ehrbarkeit «den tödtlichsten Stoss» versetzt<sup>1</sup>.

Stalder war indessen in den letzten Jahren politisch bestimmt nicht derart uninteressiert gewesen, dass man ihm anhand der Rede von 1799 vorrechnen dürfte, er habe sich eilfertig den neuen Machtverhältnissen angepasst. Alle Indizien deuten vielmehr an, dass er schon seit 1789 mit angespannter Aufmerksamkeit die Ereignisse in Frankreich verfolgte und sich in seinen Hoffnungen weder durch die schweizerischen Blutopfer vor den Tuilerien und in den Gefängniszellen noch durch die offizielle 'Abschaffung' des Christentums beirren liess; er vermochte sich damit zu trösten, mit einer Revolution seien stets «mancherley Uebel verbunden»<sup>2</sup>. Nun glaubte er das durch die Vernunft geforderte Ziel erreicht. Seine Freude über die schneidige Verabschiedung eines Zeitalters «ohne Kenntniss, ohne Charakter, ohne Energie», bevölkert von «verdorbenen und thierisch-sinnlichen Schweizern»<sup>3</sup>, trieb ihn jetzt so weit, dass er jeden Stillen im Lande «eine Null im ersten Entstehen einer bürgerlichen Gesellschaft» hiess<sup>4</sup> und in den Gegnern der neuen Ordnung nur Leute zu sehen vermochte, welche «gemeinschädliche Märchen ausposaunen, von Gefahren auf Religion faseln, oder gar des unseligen Zwistes Gift mit satanischer Freude ausstreuen»<sup>5</sup>. Der Sinn seines leidenschaftlichen Aufrufs zur Einigkeit und zum Vorwärtstreben konnte somit nicht zweifelhaft sein. Ob aber jener Befehlshaber der französischen Besetzungsarmee, der ihm zuhörte, wohl ein ironisches Lächeln unterdrücken konnte, als der die neue Freiheit preisende Redner abschliessend noch einmal die Helden von Sempach bemühte, «die sich's für die höchste Schande hielten, Sklaven eines fremden Herrn zu seyn»<sup>6</sup>?

Stalders Haltung gegenüber der Revolution stellt den, der diesem Leben nachsinnt, vor mannigfache Fragen. Auch wenn man ihn einfach jenen Männern zurechnet, die sich mit ungebrochenem Idealismus der Verwirklichung des tragenden Gedankengutes von 1789 hingaben, so bleibt jedenfalls die 'Grosszügigkeit' erstaunlich, welche den Priester die Warnungen vor einer Religionsgefahr ins Lächerliche ziehen liess. Wohl war er lange nicht der einzige Geistliche seiner Generation, dem Kants Kritiken in den letzten Jahren

<sup>1</sup> Sempacherrede 1799 a.O. [oben S. 184 Anm. 1] 292.

<sup>2</sup> Ebenda 297.

<sup>3</sup> Ebenda 295.

<sup>4</sup> Ebenda 282.

<sup>5</sup> Ebenda 299.

<sup>6</sup> Ebenda 305. – Von der Besetzungsmacht war General Lecourbe anwesend.



mehr bedeutet hatten als die christliche Offenbarung; doch von den nicht sehr zahlreichen Freunden der Helvetik im katholischen Klerus – in Luzern freilich stärker vertreten als sonstwo in der Schweiz – gab doch wohl keiner der Weltanschauung eines Abbé Sieyès so ungehemmten Ausdruck wie er<sup>1</sup>. Muss man sich auch bei Pfarrer Stalder damit abfinden, auf den am Beispiel des frommen Jesuiten Denis abgelesenen Sog neuer Ideologien hinzuweisen, der im frischen Ansturm offenbar nicht nur Menschen zu erfassen vermag, die alle hergebrachten Bindungen bereits abgelegt haben? – Gerade denen scheint diese Macht am meisten zuzusetzen, welche die Not eigener neuschöpferischer Ideen umtreibt.

In unserm Zusammenhang gibt vor allem der Umstand zu denken, dass ein Mann, der soeben noch den altväterischen Sitten seiner Umgebung nachspürte und sie zwar nicht kritiklos lobte, doch energisch gegen einen Angriff von aussen in Schutz nahm – dass der gleiche Mann nun plötzlich auf Reformen drang, die jene Umgebung weder wünschte noch auch nur begriff. Wir halten daran fest, die helvetische Revolution habe seine politischen Ideale nicht geändert, sie habe Stalder nur erlaubt, sich rückhaltlos zu ihnen zu bekennen. Aber dass er vorher mehr als einmal ohne Not mit Lippenbekenntnissen aufwartete, um das landesväterliche Wohlgefallen zu beleben: das muss sich Stalder sagen lassen. Diesen Preis war ihm sein Opus wert.

Mit Macht stellt sich nun aber die Frage, ob dieses Werk selber Anspruch auf innere Wahrhaftigkeit erheben darf. Wenn Stalder aus den erwähnten Rücksichten das patrizische Regime vor der Helvetik nicht angreifen wollte und es in seinen 'Fragmenten' mit gutem Gewissen auch gar nicht verurteilen durfte, weil die zeitgenössischen Entlebucher, der Gegenstand seiner Darstellung, es auch nicht taten, so nahm sich das viele Licht, das er bei jeder sich

---

<sup>1</sup> Stalders Sempacherrede von 1799, etwa neben diejenige gehalten, die sein intimer Freund und Amtskollege Jost Bernhard Häflicher an der Schlachtfeier von 1798 hielt, macht einen Unterschied in der Tonart ebenso offenkundig wie ein Vergleich mit den Bettagspredigten Thaddäus Müllers von 1798 und 1799 (beide selbständig gedruckt, Luzern 1798, 1799). Müller und Häflicher waren nicht weniger überzeugte Verfechter der helvetischen Revolution als Stalder, aber aus ihren Reden spricht doch ein massvollerer Eifer, etwa wenn Müller «das so leicht irreführte Landvolk» beschwört, «an die Redlichkeit, an die wahre, uneigennützigte Volksliebe, an die bessern Einsichten derjenigen, welche die öffentlichen Dinge führen» zu glauben (1798, 19), oder wenn Häflicher nach einigen prohelvetischen Sätzen sich ganz auf die Ereignisse von 1386 beschränkt und zum Schluss in ernsthafter Weise die Frage erörtert, unter welchen Voraussetzungen das Neue Testament erlaube, zu den Waffen zu greifen. (Gedächtnisreden ... [oben S. 184 Anm. 1] 239–270.)

bietenden Gelegenheit auf die demokratischen Formen der frühen Eidgenossenschaft fallen liess, daneben eigentlich sonderbar aus. Seine Äusserungen vom Jahre 1799 liessen dann freilich keinen Zweifel mehr offen, wie er die Gewichte verteilt haben wollte. Aber die jetzt leidenschaftliche Verdammung des Ancien Régime traf unentrinnbar auch seine Entlebucher Hirten, nämlich genau so rückwirkend wie das Patriziat, und zu diesem Zwecke hatte er sein Buch wohl nicht geschrieben. Immerhin, wer an dem wohlwollenden Interesse nicht irre werden mochte, mit dem Stalder die Lebensäusserungen seiner Talschaft studiert und dargestellt zu haben schien, der musste sich jetzt wenigstens fragen, aus welchen Antrieben er nun eine Ideologie propagierte, die im Namen der Vernunft zertrat, was bloss überkommen, erdauert, traditionsgebunden war.

Wir sehen Stalder mit den Augen des heutigen Volkskundlers, der nicht verbrennen kann, was er soeben gesammelt hat. Stalder wäre unserm Vorwurf wohl mit dem Hinweis begegnet, dass es eine Hierarchie der Werte gebe; das Bessere sei des Guten Feind. Tatsächlich konnte ihn ja schon sein Beruf als Priester vom missionarischen Auftrag nicht entbinden. Dass er diesen Auftrag institutionell wohl von der Kirche, im Herzen aber mehr vom aufklärerischen Glauben an die sozial aufrüttelnde und dadurch fortschreitend vollkommener machende Kraft einer neuen Wahrheitslehre empfangen hatte, stellt ihn einfach als gültigen Zeugen in den Säkularisationsprozess seiner Zeit. Was der scharfsichtige englische Revolutionskritiker Edmund Burke schon 1790 und Alexis de Tocqueville im Rückblick auf die ganze Epoche erneut erkannte: dass in Frankreich – sichtbar an der Geburt des Proselytismus und der Propaganda – in ihrer Anlage religiöse, bloss nicht mehr auf ein Jenseits gerichtete Kräfte aufgebrochen seien<sup>1</sup>, das lässt sich selbst an einer geschichtlich so bescheidenen Figur wie Stalder eindrücklich verfolgen. Weit abseits von den grossen Geschehnissen kämpfte er um die Verwirklichung einer sozialen Heilsbotschaft. In den 'Fragmenten' hatte er eine Sozietät von achtbaren, gemessen an dem barocken 'Flitterglanz' der Versailles-Hörigen im Kern gesunden Gesellschaftsformen zu zeichnen sich bemüht. Dass sie aber niemals den erreichbaren Grad an sittlicher Vollkommenheit darstellten – und in diesem Ideal rückte die aufgeklärte Bildung an

<sup>1</sup> Über diese Feststellung in Burkes 'Reflections on the Revolution in France' (1790) und in Tocquevilles 'Ancien Régime et la Révolution' (1850) vgl. jetzt Hans Barth, Fluten und Dämme. Der philosophische Gedanke in der Politik, Zürich 1943, 39ff.

einen Ehrenplatz –, das glaubte er am Beispiel der primitiven Geschmacksentwicklung im Entlebuch aufgedeckt zu haben und besonders an der Einsichtslosigkeit, mit der die Hirten an den einmal eingelebten Zuständen festhielten, statt aus der selbstlosen Denkarbeit der Gebildeten Nutzen zu ziehen. Das Wort von der 'Morgenröthe der aufwachenden Menschheit', das Stalder in seinem Buch entfiel<sup>1</sup>, enthielt das Bekenntnis, dass sich der Verfasser einem neuen Evangelium verpflichtet wusste, dessen Lehren nach seiner Überzeugung zwangsläufig in die Höhe führen mussten, weil sie sich doch, wenn man das Volk zum Denken zwang, unanfechtbar beweisen liessen. An der Ernsthaftigkeit von Stalders Sendungsbewusstsein darf man nicht zweifeln. Es gibt aber in seinem Werk ein Mahnmal, das in nuce dasselbe enthüllt wie der Gang der Revolution in Frankreich: dass das naturrechtliche Denken die Herrschaft sehr rasch an irrationale Mächte verlor. Wir meinen die masslose Schroffheit der Ausdrucksweise, welcher sich Stalder 1799 bediente: die lag ja nun fraglos ausserhalb seiner selbstgewählten Pflicht. Diese rüde Sprache im Verein mit der Naivität, die ihn angesichts der Besetzungstruppen auf die fremden Freiheits- und Brüderlichkeitsschalmeien und auf den durchsichtigen Guillaume Tell-Rummel der französischen Propaganda hereinfallen liess, zeigt, dass sein politisches Ethos sich im Letzten wohl aus den persönlichen Empfindungen des ohne Vorrechte Geborenen nährte, und nicht, wie er meinte, aus der 'reinen Vernunft'.

Stalders zweite Sempacherrede hatte ein zwar privates, aber ihm unliebsames Nachspiel. Es kam dem Pfarrer zu Ohren, im Hause Felix Balthasars sei mit einiger Entrüstung vom «Jakobiner Stalder» gesprochen worden. Den Denunzianten glaubte der Betroffene zu kennen, nämlich seinen bisherigen Freund und Amtskollegen zu Rothenburg bei Luzern, Josef Balthasar, von dem sich nun Stalder zurückzog. Den Verlust dieses Freundes hätte er wohl verschmerzen können, aber der Gedanke, dass dessen Vater, sein verehrter Gönner und Mentor, aus den Rapporten des Sohnes die gleiche Überzeugung gewonnen haben konnte, machte Stalder zu schaffen<sup>2</sup>. Nun war allerdings in Felix Balthasars Familie das Urteil über die helvetische Revolution geteilt; ein anderer Sohn des Altsäckelmeisters, der schon mehrfach genannte Josef Anton, hatte in den

<sup>1</sup> Fragmente I, 71 (vgl. oben S. 170).

<sup>2</sup> Die geschilderte Situation ergibt sich aus dem gleich zu nennenden Brief Stalders vom 23. Juni 1800. Über Josef Balthasar vgl. oben S. 145 Anm. 1.

neunziger Jahren zusammen mit einigen weitem Patriziersöhnen wie Alphons Pfyffer von Heidegg und Vinzenz Rüttimann einen 'Patriotenklub' gegründet, um in dem geschlossenen Gremium die offiziell verbotenen Revolutionsjournale studieren zu können<sup>1</sup>, und eben diesem Klub kann Stalder nicht fern gestanden sein. Er gestattete sich in seinen Briefen an Josef Anton Balthasar offene und versteckte politische Anspielungen – ein Thema, das er dem Vater gegenüber sorgfältig mied. Der junge Balthasar war freilich nicht so weit gegangen wie sein Freund Bernhard Meyer von Schauensee, der in Paris persönlichen Kontakt mit Revolutionshäuptern angeknüpft hatte; er hielt sich tunlich zurück und begnügte sich nach dem Einfall der Franzosen, der neuen Legislative als Sekretär zu dienen. Ob seine politische Gesinnung einen zeitweiligen Bruch mit dem Vater herbeiführte, wissen wir nicht. Felix Balthasar jedenfalls, der schon 1790 die Hoffnung ausgedrückt hatte «que ce toscin de Rébellion ou d'insurrection n'aura pas l'effet désiré»<sup>2</sup>, gab seinem Schmerz über die traditionslose, von aussen diktierte Entwicklung der Schweiz nach 1798 wiederholt Ausdruck, seinem Freund Hans Caspar Hirzel gegenüber am 9. Mai 1800 mit den Worten: «Das Revolutionswesen hat dem Christenthum, und der Moralität, beynahem unheilbare Wunden geschlagen ... Das Übel ist zu gross geworden: die politischen Ärzte, die die Gebrechen und Alters Schwachheiten der Cantone heilen wolten, haben sich gewaltig verrechnet, und einheimische und auswärtige Räuber, Aufwiegler und Verräther haben der Schweiz den Herzens Stoss beygebracht»<sup>3</sup>. Eine ähnlich offene Äusserung Felix Balthasars mag zu Stalder gedrungen sein, der sich nun am 23. Brachmonat 1800 beeilte, dem verehrten Manne sein «politisches Glaubensbekenntnis» in einem langen Brief «zur Prüfung» vorzulegen<sup>4</sup>.

Wir werden dieses Bekenntnis mit Vorsicht lesen müssen, nachdem es sich gezeigt hat, dass Stalders Wortschatz nuancenreich genug war, um den jeweiligen Gesprächspartner nicht grad vor den Kopf zu stossen. Nun war er freilich gezwungen, beherzter als bisher mit seinem «verehrungswürdigsten Gönner» zu reden; «ich weiss, Sie lieben Offenheit», fügte er bei. Schon vor der Revolution habe er «sehnlichst einige heilsame Reformen» gewünscht, um

<sup>1</sup> Vgl. darüber Hans Dommann, Die politischen Auswirkungen ... [oben S. 132 Anm. 2] bes. 43 ff., ferner Dommanns Rüttimann-Biographie (Geschichtsfreund 77–78, 1922–1923) I, 16 ff.

<sup>2</sup> An Zurlauben, 14. September 1790, zit. bei Laube [oben S. 140 Anm. 3] I. II, 3.

<sup>3</sup> Ebenda.

<sup>4</sup> ZB Luzern, Mscr. M 252/4°, Bd. 14, fol. 70f.

dem eidgenössischen Bund mehr Einheit und Stärke zu verleihen und um zu verhüten, dass «wir weder von Innen, noch von Aussen in einen Revolutions-wirbel gerathen». Ob dieser Satz die ganze Wahrheit über Stalder enthielt oder nicht: es war eine zwar keineswegs originelle, aber eine sehr geschickte Bemerkung, die Felix Balthasar daran erinnern konnte, dass die ehemals Verantwortlichen tatsächlich kaum einen Finger gerührt hatten, nicht einmal auf den beschwörenden Rat Johannes von Müllers hin, der ansteckenden politischen Bewegung mit einer einsichtigen Tat entgegenzuwirken. Stalder verschwieg nur, dass er selber für den Kanton Luzern das Verhältnis zwischen Obrigkeit und Untergebenen als geradezu ideal beschrieben hatte; auf wirkliche Gärungserscheinungen in andern Ständen aber wie Zürich und Bern wies er auch jetzt nicht hin. Er war sich noch nicht klar geworden, dass er mehr doktrinär als sozial mitfühlend gehandelt hatte.

Und doch fand er jetzt Worte, welche andeuten, wie ernüchternd der Anschauungsunterricht einer nunmehr zweijährigen Fremdherrschaft auch auf ihn gewirkt haben muss. Er begann einzusehen, dass ihn sein idealistischer Freiheitsrausch zu weit getragen hatte. Wenn er im selben Brief die «Ochsische Konstitution» kritisiert, weil sie jedenfalls für ein Volk nicht passe, «dem eine gänzliche Kulturmangel»<sup>1</sup>, so gab er freilich seinen Standort noch nicht preis. Doch das Bekenntnis, er «verabscheue noch mehr» den Grossteil der Gesetzgeber, denn das launenhafte Volk habe schlecht gewählt, «weil es weder Wissenschaft noch Aufklärung besitzt, auch diese Güter an andern nicht zu schätzen weisst, und öfters nicht schätzen will», bezeugt ihn bereits als Parteigänger der gemässigten Unitariergruppe um Albrecht Rengger, dessen bekanntes Wort über «zwei Drittheile» der helvetischen Parlamentarier – «Menschen ohne Cultur und Erziehung», die «ohne darum Cincinnatusse zu seyn, unmittelbar vom Pfluge an das Staatsruder übergangen»<sup>2</sup> –

<sup>1</sup> Stalders intimer Gesinnungsfreund Thaddäus Müller hatte vor einem halben Jahr noch erklärt: «... so müssen und werden Staatsveränderungen, auf die Vernunft und die Menschenrechte gebaut, ihren Grundsätzen nach, allen Völkern und zu allen Zeiten passen» (Neues helvetisches Tagblatt, 2. Jahrgang, Nr. 129 vom 6. Januar 1800). Hier war eine noch von Rousseau (Contrat social III 8) im Prinzip gebilligte Position Montesquieus (Esprit des Lois XVII–XVIII) radikal aufgegeben: die Einsicht in die mannigfachen Bedingtheiten der jeweiligen Staatsform.

<sup>2</sup> Dr. Albrecht Renggers Kleine, meistens ungedruckte Schriften, herausgegeben von Friedrich Kortüm, Bern 1838, 37f. – Rengger äusserte sich schon in einer Botschaft vom 9. Dezember 1800 über den «Antheil, den die verkehrten Volkswahlen der zwei ersten Revolutionsjahre an den gegenwärtigen Übeln unsers Vaterlands haben»; er apostrophierte dabei auch die Beamten, die «weder das Zutrauen noch die Achtung

Stalder hier vorwegnimmt. Auch der ganze folgende Abschnitt des Briefes, die Forderung nach einer einzig von Tugend und Geistes-talenten gelenkten Idealrepublik, hätte von Rengger oder Paul Usteri geschrieben sein können. Die Verfassungsentwürfe dieser Reformgruppe<sup>1</sup> erfuhren dann allerdings von Bonaparte eine ebenso abschätzig wie überlegene Zensur: Er warf den «modernen Meta-physikern» nicht bloss Nachäffung der französischen Konstitution, sondern mehr noch die Inkonsequenz vor, dass man mit dem Ruf nach Souveränität des Volkes eine Geistesaristokratie bestellen wolle<sup>2</sup>. Der Erste Konsul verfolgte mit dem föderalistischen Gegen-diktat, der Verfassung von Malmaison (1801), seine eigenen Ziele; den für die Schweiz gangbaren Weg erkannte er darum doch weit schärfer als die gebildetsten Politiker in Bern. Selbst eine 'République une et indivisible' liess sich einmal nicht in den idealen Bahnen der Staatsutopien Rousseaus, Kants und Fichtes verwirk-lichen, wie es die ehemaligen Göttinger Studenten Escher, Usteri, Stapfer und Rengger erträumt hatten<sup>3</sup>. Stalder, der am Neubau ohnehin nur aus der Ferne teilhaben konnte, war seit der französi-

des Volkes besitzen, obgleich sie das Werk seiner Hände sind, oder vielleicht gerade auch darum, weil sie es sind.» Strickler-Rufer, Actensammlung aus der Zeit der helvetischen Republik 6 (1897) 473/74.

<sup>1</sup> Strickler-Rufer 5 (1895) 572ff., 1304ff., 1316–1328. – Interessant, die Pläne der Unitarier sich in geistig hochstehenden Vertretern der alten Republik Zürich spiegeln zu sehen: vgl. Friedr. v. Wyss, Leben der beiden Zürcherischen Bürgermeister David von Wyss Vater und Sohn 1 (Zürich 1884) 295 ff.

<sup>2</sup> Strickler-Rufer 6 (1897) 883 ff.

<sup>3</sup> Über die gesellschaftstheoretischen Strömungen, die auf die genannten Männer besonders während der Studienzeit einwirkten, orientieren einige Aufsätze Renggers wie die 'Betrachtungen über die helvetische Revolution' (Kleine Schriften 13–83) und 'Über die fortschreitende Vervollkommnung des Menschengeschlechts' (ebenda 150 bis 161). Vgl. dazu die bei Ferd. Wydler (Leben und Briefwechsel von A. Rengger 1, Zürich 1847, 273ff.) mitgeteilten Auszüge aus der Korrespondenz mit Escher; Heinr. Flach, Dr. A. Rengger, Diss. Zürich 1898, 6ff.; Eman. Dejung, Rengger als helvetischer Staatsmann, Diss. Zürich 1925, 11ff.; J.J. Hottinger, Hans Conrad Escher von der Linth, Zürich 1852, 79ff.; Rud. Luginbühl, Phil. Alb. Stapfer, Basel 1902<sup>2</sup>, 5f., 16ff.; Gottfr. Guggenbühl, Bürgermeister Paul Usteri 1, Zürich 1925, 13ff.; ferner das Kapitel 'Die Religion der Führer' bei Paul Wernle, Der schweizerische Protestantismus in der Zeit der Helvetik 1, Zürich und Leipzig 1938, 79ff. – Über Stalders eifrige Kant-Lektüre vgl. oben S. 171; am 20. August 1797 berichtete er erfreut an F. Balthasar, «4 junge gelehrte Akademiker aus Fichtens Schule» hätten ihn besucht. Das macht es wahrscheinlich, dass er auch Fichte las, etwa die 'Kritik aller Offenbarung' von 1792 oder die in Zürich entstandenen Revolutionsschriften von 1793: die 'Zurückforderung der Denkfreiheit' und die 'Berichtigung der Urteile des Publikums über die französische Revolution'. Stalders Politeia einer Gelehrtenrepublik konnte sich sowohl auf Kants Kritik der reinen Vernunft (Abschnitt über die Platonische Republik) als auf Fichtes 'Über die Bestimmung des Gelehrten' (1794) stützen. Im Kreise der Helvetischen Gesellschaft machte besonders Rengger die Freunde auf Fichte aufmerksam (Dejung 19).

schen Invasion sogar gezwungen gewesen, tägliche Klagen anzuhören. Seine durch die Kriegskontributionen verarmten Entlebucher blieben ihm aber über alle politischen Differenzen hinweg ergeben, weil er zur Linderung der Not tat, was in seinen Kräften lag. Die Gesinnung ihres Pfarrers kam jetzt den Talleuten sogar zugut, zumals als Freund Füssli das Ministerium des Innern übernahm<sup>1</sup>. Diesem gemässigt neugesinnten Manne hatte Stalder schon am 8. Mai 1800, ein paar Wochen vor dem genannten Brief an Felix Balthasar, sein enttäushtes Herz geöffnet: «Ach ja! mein verehrtester Freund! Bitter schmerzt mich das Elend unter dessen Last unsre liebe Schweiz seufzen muss; und da nun der alles verherende Krieg aufs neue wieder ausgebrochen ist: was wird noch aus uns werden? Diese Ungewissheit ist noch marternder, als selbst das Loos, das uns bestimmt seyn mag. Möchte doch bald ein besserer Genius über unser Vaterland schweben!! Itzt sind es nur Tage der tiefesten Trauer, und leider von allen Seiten betrachtet; und Jahrhunderte müssen vorübergehen, bis wir wieder das sind, was wir ehemals waren, ein glückliches, ausgewähltes Völklein; nur fehlte ihm ein einziges: Einigkeit und festes Zusammenhalten, das uns doch einmal nach Stunden schwerer Prüfung zu Theil werden wird»<sup>2</sup>.

Der Wunsch nun, Felix Balthasar gegenüber zwar noch das Gesicht zu wahren durch eine Darlegung der politischen Ideale, sich aber hiemit gleichzeitig von dem Vorwurf jakobinischer Gesinnung zu reinigen und sein Verhalten zu rechtfertigen, zeigt uns den Beginn der andern Hälfte in Stalders Leben an. Ihr Kennzeichen ist nicht mehr die angespannte Bereitschaft, als Sendbote einer neuen Heilslehre auftreten zu können, sondern die bange Frage, ob der jüngste Appell nicht Dinge verspreche, die sich vielleicht in der Praxis weit prosaischer ausnahmen<sup>3</sup>. Offenbleiben muss freilich, wie weit die wirtschaftlichen Nöte der Helvetik, an denen er als ehemaliger Zehntenempfänger und jetziger Staatsbeamter ohne sicheres Salär persönlich zu leiden bekam, dazu beitrugen, dass er fortan nicht mehr so leicht gewillt war, Erfahrungen über fernen Idealen in den Wind zu schlagen. Nachdem mit der Mediation

<sup>1</sup> Strickler-Rufer 7 (1899) 1021 ff. – Wessenbergs kleine Biographie des trefflichen Mannes ('Joh. Heinrich Füssli, Altrathsherr von Zürich', Trogen 1836) ist m. W. noch durch keine neuere Arbeit ersetzt worden.

<sup>2</sup> Gedenkschrift Stalder 127. – Vgl. ebenda 96 (Bittgesuch für Escholzmatt).

<sup>3</sup> Vgl. Stalders Äusserung vom 30. Oktober 1802 über Napoleon: «... ich muss es frei bekennen, seitdem was uns die Erfahrung gelehrt hat, hatte ich noch wenig Zutrauen auf seine Redlichkeit. Möchte ich darin nur irren.» (ebenda 97.)

stabilere Verhältnisse zurückgekehrt waren, liess er sich die Pflege guter Beziehungen zu der neuen Luzerner Obrigkeit – unter deren Mitgliedern er persönliche Freunde und Schulkameraden wie Heinrich Krauer hatte – abermals angelegen sein; seinen sozialen Eifer entfaltete er nun ausschliesslich in Schul- und Kirchenämtern<sup>1</sup>. Den zweiten Band seines Idiotikons (1812) widmete er «Den hochgeachten, gnädigen Herren, Herren Schultheissen, Klein- und Grossrätchen des Hohen Standes Luzern». Als jedoch drei Jahre darauf diese Regierung in die Amtsbefugnisse seines kirchlichen Vorgesetzten, des Apostolischen Vikars Göldlin von Tiefenau, eingriff, liess er sich auch durch ein persönliches, an den «Herzensfreund Stalder» gerichtetes Schreiben des Schultheissen Franz Xaver Keller nicht bewegen, seinen Protest gegen die magistrale Massnahme zurückzuziehen<sup>2</sup>, was ihn die dreissigjährige Freundschaft des Luzerner Stadtpfarrers Thaddäus Müller kostete. 1820 stand er zum dritten und letzten Male als Festredner vor der Sempacher Schlachtkapelle. Noch einmal gab er seiner patriotischen Begeisterung ungehemmten Lauf: das wilde Freiheitspathos und die demagogischen Stilkünste seiner früheren Gedächtnisreden vermochte er noch jetzt nur mühsam zu zügeln, wie er auch die schon zweimal bewährten Vergleiche aus der biblischen und der griechischen Kriegsgeschichte erneut zu Ehren zog. Von Grund auf geändert aber hatte sich nun sein Urteil über «unsre unglückliche Schweizerrevolution» vom Jahre 1798: «Wären alle Eidgenossen ..., dem ewigen Bunde getreu, mit glühender Begeisterung und thatenwärmender Kraft, wie unsre Väter, in zusammengedrängter Masse aufgestanden, um den mit Freyheit und Gleichheit prahlenden, heuchlerischen aber desto gefährlicheren Feind von den Gränzen abzutreiben: was hätte geschehen können?» Er zählte einzeln die Orte auf, an denen 1798 Schweizertruppen, «der Väter Muth in der Brust», Widerstand geleistet hatten; dass ihrer nur so wenige waren, habe dem Land «die bitterste aller Klagen» erpresst. «Doch lasst uns eilends über diesen Gräuel wegschlüpfen, der die Ehre

---

<sup>1</sup> Am 28. Januar 1807 eröffnete Stalder die erste Regiunkel-Konferenz des Entlebuches mit einer Rede: «Welche Vortheile bringen die Pastoralkonferenzen in Hinsicht auf die Seelsorge», gedruckt im Archiv für die Pastoralkonferenzen in den Landkapiteln des Bisthums Konstanz 1 (Meersburg 1807) 3–17. Über Stalder als Schulmann vgl. Gedenkschrift Stalder 42–49.

<sup>2</sup> Stalders Schreiben an die Regierung auszugsweise bei Bernhard Fleischlin, Franz Bernhard Göldlin von Tiefenau, in: Monat-Rosen des Schweiz. Studentenvereins 21 (1876) 252.



unsrer Nation im Taumel ihrer Täuschung und Selbstvergessenheit einen Augenblick entweiht hat»<sup>1</sup>.

Stalder hätte jetzt zweifellos unterzeichnet, was Johannes von Müller gleich nach der französischen Invasion einem deutschen Freunde schrieb: Die kritische Philosophie, besonders in der Phase ihrer ersten Popularisierung durch Kants 'Nachäffer', habe «talentvolle Jünglinge ... durch Eigendünkel ... unbrauchbar» gemacht. «Selbst in meinem armen (weiland so glücklichen!) Vaterlande hat sie den Fortgang der Revolution befördert: indem gutmüthige Menschen den Irrwisch selbstgeschaffener Ideen für einen sicherern Leitstern, als die Grundsätze der Voreltern hielten»<sup>2</sup>.

#### *IV. Dialektforschung und Keltomanie*

Den Stalder der besten Mannesjahre hatte jener durch Voltaire zu einer Geistesmacht erhobene Vervollkommnungsgedanke der Aufklärung<sup>3</sup> dazu geführt, seine Hirten als ein Volk zu sehen, das wegen seiner unverbrauchten physischen und moralischen Kräfte imstande sei, bei energischer Geistesschulung den Weg nach den letzten Zielen der Menschheit anzutreten. So war über die 'Zwischenstufe', auf der die Entlebucher in Stalders Zeit zu stehen schienen, ein im einzelnen sehr zuverlässiges Werk entstanden, das man erst hundert Jahre später richtig schätzen lernte, nachdem inzwischen eine neue Wissenschaft sich eben auf treue Lokalmonographien zu stützen begann. Welch vaterländische Hochstimmung aus den 'Fragmenten' auch immer sprechen mochte: die Schicksalsjahre der Helvetik offenbarten, dass für Stalder wie für eine Reihe seiner Freunde aus der Helvetischen Gesellschaft der Patriotismus zunächst ebenfalls 'Stufe' war, eine allerdings erhabene Plattform, weil von den freiheitlich-republikanischen Traditionen der Eidgenossenschaft aus der Schritt in den Idealstaat der Zukunft kleiner als von irgendwosonst aussah. Es schien sich zu lohnen, die europäische Jugend auf diese vorteilhafte Ausgangsposition in den Alpen aufmerksam zu machen.

<sup>1</sup> Gedächtnisrede der Sempacherschlacht gehalten auf dem Schlachtfelde den 10ten Julius 1820 von Franz Joseph Stalder, Decan, Chorherrn am Stifte zu Beromünster und Pfarrer zu Escholzmatt. Luzern o. J., 34/35.

<sup>2</sup> Brief aus Wien vom 14. Juli 1798 an Friedrich Nicolai. Sämmtl. Werke<sup>1</sup> 17 (1814) 80, Neudruck bei Bonjour [oben S. 155 Anm. 4] 217f.

<sup>3</sup> Vgl. Friedrich Meinecke, Klassizismus, Romantizismus und historisches Denken im 18. Jahrhundert, in: Vom geschichtlichen Sinn und vom Sinn der Geschichte<sup>3</sup>, Leipzig 1939, 54.